

Tendenzen der gegenwärtigen Hobbes-Forschung

Hobbes-Forschung unterscheidet sich von Leibniz-Spinoza- oder auch Kant-Forschung in spezifischer Weise. Sie hat ihre eigene Dynamik, die sie in einzigartiger Weise umtreibt und sie in hohem Maße kontrovers und polemisch im genauen Sinne macht.

Dieser Motor, der die Hobbes-Forschung in Bewegung setzt, diese eigene Antriebskraft, diese Entscheidung, der sie von ihrem Gegenstand her nicht ausweichen kann, ist das Politische. Das Wesen des Hobbesschen Denkens ist „Leviathan“ und das Wesen des Leviathan ist Politik, Politik und nochmals Politik. Dies Denken wird aufgestört von der Politik, wirft sich auf Politik und endet bei Politik. Hobbes selbst hat der Forschung den Weg für diese „Priorité du Problème Politique“ wie Goyard-Fabre sagt¹, gewiesen – nicht nur durch die immanente Logik des Werks. Hobbes zögerte nicht, entgegen seiner eigenen Systemlogik und unter Hintansetzung aller theoretischen Überlegungen über gründliche und ausgereifte Entwicklung von Gedanken, den dritten Teil seines systematischen Gesamtplanes „De Cive“ vor den beiden anderen Teilen zu veröffentlichen, ihn, so Wolin, als „thought-deed“² mitten in die politischen Irritationen und Umbrüche seiner Gegenwart zu stellen.

Und dieser Primat des Politischen bleibt das Zeichen, unter dem die Hobbes-Forschung jedenfalls antreten muß, ob sie will oder nicht.

Sie will durchaus nicht immer und nicht überall. Nicht alle Hobbes-Forscher teilen diese Ansicht. Übersieht man die 10 Jahre Hobbes-Forschung von Nordkirchen bis Leusden,³ so steht am Anfang eine Forderung von W.H. Greenleaf, die er eben in Nordkirchen formulierte: „What is most needed now is not more insight or textual exegesis but simply more research.“⁴ Und von der anderen Seite des Globus stimmte ihm noch 1977 nachdrücklich Jacoby zu, indem er die seiner Meinung nach einseitige Bevorzugung der Politik des Hobbes seit „Leo Strauss und Carl Schmitt“ nachdrücklich als der eigentlichen Hobbes-Forschung abträglich bezeichnete.⁵

Aber die eine große Leistung der Hobbes-Forschung, nämlich die Ausgabe von Hobbes' „Anti-White“, die Jacquot und Jones veranstaltet haben und die Gegenstand des hier angezogenen Artikels von Jacoby ist⁶, kann selbst als Beispiel dafür dienen, daß die Arbeit an und mit Hobbes sich nicht auf die philologisch-neutrale Dimension festlegen kann. Jacquot und Jones haben bekanntlich die Entdeckung dieses bedeutenden Werkes bereits 1952 signalisiert – bis zur Veröffentlichung von Text und Kommentar vergingen 20 Jahre. Aber die Forschung hat diese 20 Jah-

re keineswegs zurückhaltend abgewartet. Die letzten 20 Jahre waren voll von Kontroversen, einsamen Interpretationen, großen Entwürfen von Gesamtansichten, von Auseinandersetzungen und immer wieder von Politik, Politik und nochmals Politik. Niemand kann ernsthafterweise die Bedeutung der philologischen Gründlichkeit geringschätzen, aber es ist nicht zuviel zu sagen, daß der wissenschaftliche Stellenwert dieser Arbeiten, auch der von Jacquot und Jones, bestimmt bleibt von der allgemeinen Bedeutung, die Hobbes' Denken als politisches im Bewußtsein der Gegenwart hat.

Dehnen wir diese Gegenwart der Hobbes-Forschung über die Dekade von Nordkirchen bis Leusden aus, so ist in der Zeit keine Woche vergangen, in der nicht auf der Welt ein mehr oder weniger wichtiges Hobbesianum erschienen ist, was für diesen Zeitraum also insgesamt mehr als 500 Hobbesiana bedeutet. Wird von ca. 100 Arbeiten abgesehen, die in Spanisch, Japanisch oder in anderen Sprachen erschienen und mir deshalb nicht zugänglich sind, so bleiben rund 400 Arbeiten übrig, die diesem Bericht über „Tendenzen“ zu Grunde liegen; mehr als die Andeutung von Tendenzen kann in dieser kurzgefaßten Darstellung nicht gegeben werden.⁷

Um all jene zu versöhnen, die nach dem Bisherigen der Meinung sind, als würde die philologisch-historische Forschung hier unterschätzt, sei von ihr an der ersten Stelle berichtet. Natürlich steht im Mittelpunkt der Arbeit an den Texten die Entdeckung und Herausgabe eines bisher unbekanntes Buches, eben des „Anti-White“ durch Jacquot und Jones. Die Bedeutung dieses Textes für die Forschung dürfte vor allem darin zu sehen sein daß er die Entwicklung von Hobbes' Denken hin zu „De Homine“ erhellt und nehmen wir den neuen „Anti-White“ zusammen mit der ausgezeichneten Ausgabe von „De Homine“, die *Maurin* veranstaltet hat,⁸ so kann man vielleicht noch keine Tendenz, sicher aber eine Akzentuierung der Forschung feststellen. Einschließlich der Bedeutung der bisher vernachlässigten *Optik*, die der italienische Physiker *Vasco Ronchi* in Maurins Ausgabe nachdrücklich hervorhebt, wird das Denken von „De Homine“ in Zukunft zweifellos mehr berücksichtigt werden und mehr berücksichtigt werden können als bisher.

Kleinere Textbefunde haben auch Samuel Mintz und Quentin Skinner veröffentlicht;⁹ die Arbeit an Editionen ist außerordentlich fruchtbar. Wie Howard Warren der kürzlich mitteilte,¹⁰ ist die Arbeit an der neuen kritischen Werkausgabe so weit gediehen, daß mit dem Erscheinen der ersten beiden Bände demnächst gerechnet werden kann. Die mehr oder weniger kritische Neuausgabe von Texten – original oder in Übersetzungen – blüht jedoch in England wie vor allem in Frankreich und hier sei die außerordentlich kommentierte und hervorragend besorgte französische Ausgabe der „Elements of Law“ hervorgehoben, die *Louis Roux* 1977 herausgebracht hat, einer Anregung von Raymond Polin folgend, und die der großen *Leviathanausgabe* von *Tricaud* zur Seite gestellt werden muß, auch wenn sie diese sprachlich nicht ganz erreicht.¹¹

Daß ein sehr großer Teil der Literatur sich mit dem Thema Hobbes und . . . befaßt, ist klar. Hierbei ist eine Reihe von Namen einzusetzen, die von Aristoteles bis Hegel reichen. Dazu ist zu sagen, daß der Problembereich „Hobbes und Aristoteles“ trotz Spragens noch nicht zufriedenstellend erforscht ist¹² und daß das Thema

„Hobbes und Hegel“ – nach Oakeshott eines der bedeutendsten in der Ideengeschichte überhaupt – gerade erst angegangen zu werden beginnt.

Auch ist – bei zahlreichen ausgezeichneten Einzelleistungen zweierlei zu bemerken: werden „Hobbes und Locke“ etwa gemeinsam behandelt, so scheint sich, was sich sogar bei Macpherson zeigt – von Ausnahmen abgesehen – das Niveau zu Ungunsten von Hobbes und zugunsten etwa Lockes auf dem niedrigsten philosophischen Niveau einzupendeln und wenn Spezialisten für den zweiten Namen – z.B. Leibniz – sich gleichzeitig mit Hobbes befassen, so überrascht häufig die Schwäche der Annäherung an Hobbes, die dann selten auf der Höhe der Forschung ist.

Überblicken wir die moderne Hobbes-Forschung vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute, so läßt sie sich in drei Perioden einteilen. Die erste würde ich die Periode der Pioniere nennen und zu ihr gehören Namen wie Robertson, Tönnies und Stephen. Die zweite reicht von Taylor bis Hood und ich möchte sie die Zeit der „Klassiker der modernen Hobbes-Forschung“ nennen, sie schließt Namen wie Strauss, Carl Schmitt, Warrender, Macpherson und Polin ein. Die gegenwärtige Forschung der letzten 10 Jahre würde ich vorsichtig eine noch andauernde Periode akademischen Establishments nennen, über ihre Vorzüge und Nachteile sollen am Schluß noch einige Bemerkungen gemacht werden.

Für diese Gegenwart ist es jedoch erstaunlich, in wie hohem Maße sie immer noch eine Auseinandersetzung mit jenen „Klassikern“ ist. Ein sehr großer Teil der Literatur kann dementsprechend vier Problemkreisen zugeteilt werden: dem Problem der Einheit der Methode oder dem „Strauss-Problem“, dem Problem von Moral und „Obligation“ oder dem „Warrender-Problem“, dem Problem von Ökonomie und Geschichte oder dem „Macpherson-Problem“ und schließlich dem Problem von Religion und Philosophie oder dem Carl-Schmitt-Problem. Geht es um Tendenzen, so lassen sich diese in vierfacher Weise bestimmen:

1. Der philosophische Defätismus
2. Die neue Einschätzung der Methode
3. Der neue Stellenwert von Theologie und Religion
4. Die Gesamttendenz zur vereinheitlichenden Interpretation (Unifying approach).

1. Der philosophische Defätismus

Erinnern wir uns, daß die „Klassik“ der modernen Hobbes-Forschung so verschiedene Versuche wie die von Warrender und Macpherson einschließt, so fällt als erstes natürlich die außerordentliche Diskrepanz der Interpretationen auf. Ging die eine von theologisch-moralischen Impulsen aus, so versuchte die andere eine historisch-materialistische Gesamtdeutung. Von ihrem jeweiligen Ansatz her versuchte aber jeder dieser „Klassiker“ – ebenso wie Strauss oder Hood eine kohärente Gesamtinterpretation. Das Ergebnis ist eine Mehrzahl von kohärenten Gesamtdeutungen, deren Ergebnisse es manchmal zweifelhaft erscheinen lassen, ob überhaupt vom gleichen Autor die Rede ist. Dieser Befund ließ Quentin Skinner verzweifeln und er dekretierte, daß jede Suche nach Kohärenz nur zur Unterdrückung von Textbe-

funden führen könne.¹³ Und mit der Suche nach gedanklicher Kohärenz warf er die philosophische Interpretation und Auseinandersetzung überhaupt über Bord und das ist es, was ich philosophischen Defätismus nenne. Skinner entwickelte dann, in Anlehnung an Austins Theorie der Sprachhandlungen, die Methode, die historischen Texte allein als eben historische Sprachhandlungen aufzufassen und sie, fernab von jeder Bemühung, sie als „ersatz-philosophy“ zu nehmen¹⁴, rein als historische Ereignisse und folglich mit rein historischen Methoden zu erforschen. Daß Hobbes' eigene Auffassung von Sprache jedenfalls nicht austinianisch ist, ist mehrfach, unter anderem von Martin Bertman, nachgewiesen worden. Das interessiert jedoch Skinner nicht; er entwickelt – zusammen mit Pocock und Dunn – eine Theorie der ideenhistorischen Forschung, die den Anspruch hat, diese Forschung auf eine völlig neue Grundlage zu stellen: Es ist, kurz gesagt, eine Auffassung von Kontextforschung, in der die großen Texte sozusagen verschwinden. Zu diesem Ansatz wäre eine Menge zu sagen, aber es ist als ein Glück für die Hobbes-Forschung anzusehen, daß niemand sich um diese neue Theorie der ideenhistorischen Forschung kümmert – auch Skinner selbst nicht. Denn man kann auch hier strikt zwei Bereiche unterscheiden: den der methodologischen Erörterung und den der Hobbes-Forschung. Je mehr man jene bei Seite läßt, um so unbestreitbarer ist die Bedeutung der Arbeiten, die Skinner ebenso wie Pocock beigetragen haben, so daß der philosophische Defätismus zwar einerseits falsch, weil der Sache nicht entsprechend, widerlegbar und bedauerlich ist, andererseits aber nicht viel Schaden anrichtet – es sei denn, daß er eine Menge Hobbes-Forschung von Anfang an verhindert – was dann freilich hier nicht zum Gegenstand werden kann.

2. Neue Einschätzung der Methode

Die hier zu Beginn gegebene Einschätzung Hobbes' als des politischen Denkers muß ergänzt werden durch die Hinweise auf jenen Teil der Forschung, die Hobbes' Bedeutung auf dem Gebiet der Wissenschaftstheorie, z.B. auch der Linguistik, zunehmend hervorheben. Und zwar wird hier nicht nur eine historische sondern auch eine aktuelle Bedeutung betont. Die beiden Aspekte lassen sich vereinen – und dafür gibt es viele Hinweise in der Forschung, insofern als die Methode, wie Wolin es ausdrückt, die „eigentliche Waffe“ – Weapon – für die große „thought-deed“, der politischen Theorie ist¹⁵, aber es ist legitim, sie für sich zu untersuchen und zwar vor allem unter dem Gesichtspunkt des „Strauss-Problems“, also der Frage nach dem Zusammenhang von wissenschaftlicher Methode und politischem Denken. Hier ist auf einige bemerkenswerte Bücher aufmerksam zu machen, die in Deutschland erschienen sind, sowie auf zahlreiche Arbeiten aus anderen Ländern; als Tendenz läßt sich dreierlei festhalten:

- die Auffassung von Hobbes als „mechanistic“ wird nicht mehr haltbar, Hobbes wird hingegen zunehmend als Vorläufer kybernetischen und systemtheoretischen Denkens gesehen.
- Die Einschätzung von Hobbes' Bedeutung als Wissenschaftstheoretiker nimmt allgemein zu.

- Hobbes' methodische Intention wird zunehmend nicht mehr angesehen als etwas, das sein Denken in verschiedene Bereiche teilt, sondern als dasjenige, was ihm auch über Widersprüche hinweg die eigentliche philosophische Einheitlichkeit garantiert.

3. *Der neue Stellenwert von Theologie, Religion und Philosophie*

F.C. Hood, einer der hier genannten „Klassiker“, hatte 1964 Hobbes' ganzes Denken auf eine theologische Begründung bezogen und darin folgte ihm 1971 das vielbeachtete Buch von Kodalle.¹⁶ Diese beiden Bücher bilden das eine Extrem in der Behandlung dieses Problems – das andere ist es weiterhin, mit Strauss Hobbes als Aufklärer und Atheisten zu sehen und seine theologischen Schriften und möglichen religiösen Impulse einfach zu vernachlässigen. Aber dem steht bekanntlich mindestens der halbe Leviathan entgegen. Als Tendenz in diesem Bereich ist festzuhalten, daß die Forschung in ihrer Breite der Position von Hood und Kodalle nicht folgt, daß sie aber bemüht ist, die Bedeutung von Hobbes' Theologie innerhalb des Gesamt Denkens zunehmend zu würdigen. Nicht nur wird Hobbes' Verbindung von Materialismus und Christentum mehr und mehr als eine wesentliche Form spezifisch christlicher Theologie für das 17. Jahrhundert erforscht und erkannt; die Tendenz führt darüberhinaus zu etwas, das ich „integrierte Parallelität von historischer Theologie und rationaler Philosophie“ nennen möchte, die wichtigsten Namen mit diesem Zusammenhang sind unter anderem Pocock, Shirley Robin Letwin, Paul J. Johnson, Herbert W. Schneider und Pierre Manent.

4. *Die Gesamttendenz zur vereinheitlichenden Interpretation*

Die Forschung in den letzten 10 Jahren ist dem Skinnerschen Defätismus nicht gefolgt. Sie hat die widersprüchlichen Ergebnisse der klassischen Gesamtinterpretation als Herausforderung angesehen, weiteres Bemühen in Richtung auf einen „unifying approach“ zu unternehmen. Dazu gehören zwei Schritte. Einmal der der Kritik an den „Klassikern“: Ihnen wird – bei aller Anerkennung ihrer Bedeutung – schulspezifische Befangenheit und einseitige Interpretation nachgewiesen, dies trifft im Besonderen für Warrender und Macpherson zu. Der zweite Schritt ist das Bemühen um eine neue einheitliche Gesamtinterpretation und wenn uns eine solche in Form eines überragenden Buches auch bis jetzt noch fehlt, so liegen doch genügend Versuche vor, die zeigen, welche Intention in diese Richtung führen kann.

Es ist die philosophische Annahme, daß Hobbes' Denken selbst eine bestimmte Kohärenzintention verwirklicht und die methodische Konsequenz, daß es in der Hobbes-Forschung am weitesten führt, wenn man diese Suche nach Kohärenz oder Konsistenz eisern beibehält und sich weder durch die verschiedenen Interpretationen der Klassiker noch durch die scheinbaren „Widersprüche“ bei Hobbes selbst beirren läßt. Von diesen Versuchen, in Verfolgung der philosophischen Kohärenz-

intention zu einem eigentlichen Hobbes vorzudringen, seien hier als besonders eindrucksvoll die Arbeiten von Weinberger, von Marshall Missner, von Gary B. Herbert, von Hungerland und Vick und die von Beackon und Reeve erwähnt.¹⁷ Vor allem der letztere Aufsatz zeigt, die Kritik von Brian Barry an Warrender weiterführend, wie man einem der „knottiest problems“ in Hobbes, wie Goldsmith sagt, nämlich dem der „obligation“ begegnen kann, wenn man sich strikt an Hobbes' eigene Aussagen hält. Beackon und Reeve nehmen Hobbes' These ernst, daß Bindung nur durch Selbstbindung erfolgen kann und analysieren so die „mechanics of contract“ mit dem Ergebnis, die Probleme von „moral“ und „political“ „obligation“ in bisher nicht erreichbarer Klarheit darlegen zu können.

In seinem Beitrag zur Festschrift für Michael Oakshott zeichnet Goldsmith eine brillante Karikatur der „Klassiker“ in der modernen Hobbes-Forschung, die so große Schwierigkeiten hatten, Hobbes zu identifizieren:

„Some think, that Hobbes's political theory is part of his scientific philosophy, some deny it. He has been identified with Bacon, Galileo, Aristotele and the scholastics. He has been described as an evil atheist and as a moral rationalist. But we have recently been told that Hobbes was neither Satan nor Kant. He was a traditional christian natural law theorist – apparently he was either Richard Hooker or Thomas Aquinas . . . to be told that a man frequently accused of atheism was really a traditional orthodox Christian might astonish us – until we remember that we have also been told that Locke was really Hobbes by those who do not seem to know that Hobbes was really Hooker.“¹⁸

Man könnte Goldsmith noch dahin ergänzen, daß diejenigen, die glauben, Hobbes sei in Wirklichkeit Hegel, sich nur darüber wundern können zu hören, er sei Kelsen, weil sie alle nicht wissen, daß Hobbes eigentlich Carl Schmitt ist.

Goldsmith selbst kommt zu folgendem Schluß:

„By examining their analyses, and especially by discovering where they have gone wrong, we enlarge our understanding of Hobbes, but only if we take the trouble to listen to what they have to say about him. Then we realise that the discussion is not a debate in which some win and others lose but a conversation in which all who participate gain.“¹⁹

Aber man muß sagen, daß die gegenwärtige Forschung auch nicht bereit ist, bei diesem noblen und versöhnlichen Schluß stehenzubleiben. Sie setzt die Versuche fort, auf einer neuen, nachklassischen Ebene zu einer einheitlichen Interpretation zu gelangen und sie tut dies mit bemerkenswertem Erfolg.

Um 1970 erschienen die Bücher von Gauthier, McNeilly und Wolf, denen bei aller Verschiedenheit eines gemeinsam war: Sie betonten die Wichtigkeit, bei Hobbes zwischen formalen und materialen Analysen zu unterscheiden und sie selbst betonten mehr oder weniger die formale Analyse, wobei McNeilly am weitesten ging.²⁰ Damit ist eine, meines Erachtens wichtige Tendenz bezeichnet, die vor allem durch das Buch von Simone Goyard-Fabre von 1975 verstärkt wurde. Daß diese Tendenz sich nicht noch eindeutiger durchsetzte, hat sicher eine Reihe von Gründen: Die Forschung verlöre eine Reihe beliebter und stets kontroverser inhaltlicher Themen, besonders im Bereich der Psychologie oder der Anthropologie, wenn sie sich auf die formale Analyse konzentrieren würde. Außerdem paralyisierten sich

Gauthiers und McNeillys Bemühungen gegenseitig in gewissem Umfang und McNeilly hat nicht genug getan, um seine formale Analyse als notwendig darzulegen. Die Tendenz zur formalen Analyse ist aber, dies sei kurz bemerkt, aus vier Gründen wichtig:

- sie entspricht dem Reflexionsniveau von Hobbes' philosophischer Radikalität,
- sie entspricht den Herausforderungen der Zeit des konfessionellen Bürgerkriegs als einer Zeit, die eine radikal neue Begründung der Philosophie notwendig machte, was bedeutet, daß zunächst von aller bisherigen inhaltlichen Wahrheit abgesehen werden mußte. (Dies vereint Hobbes mit Descartes, wobei Hobbes der radikalere war)
- sie entspricht dem szientifischen Anspruch Hobbes' und vor allem dem methodischen Schritt der „*resolutio*“,
- die formale Analyse entspricht schließlich dem Inhalt von Hobbes' Grundlegung, insofern dieser Inhalt „*liberty*“ ist und „*liberty*“ rein formal aufgefaßt werden muß.²¹

Vor etwa anderthalb Jahren schrieb Richard Ashcraft:

As a consequence of the extraordinary attention paid to the logic and scientific methodology of Thomas Hobbes' writings by recent scholars, we have all but set aside the importance of the fact that Hobbes was, in the first instance, a political theorist."²²

Zwar wird diese Bemerkung meines Erachtens der Bedeutung von McNeillys Versuch ebensowenig gerecht, wie sie Goyard-Fabres These vom Primat des Politischen überhaupt zur Kenntnis nimmt, aber jedenfalls bestätigt Richard Ashcraft die hier eingangs geäußerte Meinung ebenso wie jene. Dieses Hervorheben des „Primats des Politischen“ durch Ashcraft, gibt Gelegenheit, auf eine der, vom Gesamtzustand der Forschung her gesehen, *wichtigsten* Tendenzen der Gegenwart hinzuweisen. Diese Tendenz ist als die der Annäherung kontinentaler und insularer Hobbes-Forschung zu identifizieren. Die Unterscheidung von „kontinentaler“ und „insularer“ Forschungsorientierung stammt von Julien Freund. Die eigentliche Unterscheidung ist klar. Was Julien Freund meinte, ist, daß es einen Unterschied gibt zwischen englischer, das heißt englisch-sprachiger Hobbes-Forschung einerseits und europäischer, was vornehmlich, aber nicht exklusiv, französischer und deutscher aber, mit Vorsicht gesagt, wohl auch italienischer und spanischer Forschung meinte.

Was bedeutet dies nun inhaltlich? Vorab gesagt, es bedeutet vor allem und in keiner Weise eine Frontstellung oder eine Entgegensetzung. Aber charakteristisch sind Namen wie Taylor, Warrender und Michael Oakeshott auf der einen, Raymond Polin, Julien Freund, Carl Schmitt und Reinhard Koselleck auf der anderen Seite. Die insulare Forschung vertiefte sich in Hobbes als der großen Wiederentdeckung aus ihrer eigenen philosophischen Tradition. Es war wie das Ausgraben eines Schatzes, der „The worlds greatest store of political wisdom“ beinhaltet. Das Prunkstück wurde ausgegraben, gesäubert und in das Museum für philosophische Forschung gebracht. Es wurde in eine Vitrine gestellt und mit aller Sorgfalt, mit Entdeckerfreude, mit hohem Einfühlungsvermögen und mit Gründlichkeit studiert. Hobbes wurde der große Klassiker und dies bedeutete, ihn in gewisser Weise aus seiner Zeit und

seiner Geschichte herauszulösen. Daß später Quentin Skinner ihn wieder in diese Geschichte plazierte, dabei dann aber auf die philosophische Behandlung verzichtete, war nur die andere Seite der Medaille.

Auf dem Kontinent war die Annäherung unterschiedlich. Natürlich war und ist auch hier die museale Auffassung von der Geschichte der Philosophie weit verbreitet. Aber Hobbes selbst hatte das Glück, außerhalb der eigentlichen Philosophie im engeren Sinne wiederentdeckt zu werden: Ferdinand Tönnies war eigentlich Soziologe, Carl Schmitt war Jurist, Gehlen und Schelsky eher Soziologen und Anthropologen und Reinhard Koselleck Historiker. So wurde Hobbes viel intensiver auf dem Hintergrund seiner Zeit und seiner Geschichte erlebt und dies war die Zeit konfessioneller Bürgerkriege, gewaltiger gesellschaftlicher Umbrüche und der Entstehung des modernen Staates. Diese Zeit konfessioneller Bürgerkriege wurde dann mit der großen ideologischen Auseinandersetzung der Gegenwart verglichen und Hobbes so weniger unter dem Akzent der Klassizität als unter dem der Aktualität erforscht. Der Punkt der größten Annäherung der beiden Sichtweisen, aber freilich nur ein Punkt, ist meines Erachtens in der Bemerkung von Collingwood zu sehen, daß es vor allem die „wars of the present century“ seien, die hier und da einige zu der Erkenntnis kommen ließen, was man eigentlich an Hobbes hatte.

Die Annäherung der beiden Forschungsweisen, die jetzt vor sich geht, kann etwa am Beispiel der Frage nach der Bedeutung von Religion und Theologie gezeigt werden. Bereits in den 20er Jahren war in Deutschland von Carl Schmitt Hobbes als einer der wesentlichen Vertreter der „Politischen Theologie“ herausgestellt worden und die sorgfältigen Studien von Pocock, Letwin sowie die ganz exzellenten „insularen“ Beiträge von Herbert W. Schneider und Paul J. Johnson arbeiten jetzt mehr und mehr die Züge eines Gemäldes aus, für das die „kontinentale“ These von der „Politischen Theologie“ als eine Skizze anzusehen ist. Ein weiterer Beleg für diese Annäherung ist eben jene neue Arbeit von Richard Ashcraft. Hier ist die Bedeutung Hobbes' als politischen Theoretikers neu hervorgehoben; es ist bemerkenswert, daß Ashcraft dies mit einer Erinnerung an „Behemoth“ verbindet, den er von der Forschung vernachlässigt glaubt, in dem er aber ein grundlegendes Werk für Hobbes' Philosophie insofern sieht, als das Problem der Beendigung und der Vermeidung des Bürgerkriegs für Hobbes zweifellos zentral sei und als „Behemoth“ eben Hobbes' Buch über die Ursachen des Bürgerkrieges sei. Ashcraft sieht in „Behemoth“ keine historische Hinzufügung des alten Hobbes zu seinem philosophischen Werk, sondern eine – freilich späte – Niederschrift dessen, was der eigentliche Ausgang des ganzen politisch-philosophischen Denkens gewesen ist: die historische Erfahrung des Bürgerkrieges. Damit ist aber Hobbes als jener Theoretiker des konfessionellen Bürgerkrieges in den Mittelpunkt gestellt, als der er die *deutsche* Forschung immer schon beschäftigt hat. Und genau dies ist an den deutschen Arbeiten über „Behemoth“ von Tönnies über Schelsky bis heute abzulesen.

In dieser Akzentuierung des politischen Hobbes sei einmal mehr an Michael Oakeshott erinnert, der in seiner berühmten Einleitung zum Leviathan schon gesagt hatte, daß Hobbes mehr von einem Liberalen gehabt habe, als viele spätere quasi professionelle Liberale. Diese Auffassung wird nicht nur in der Forschung zuneh-

mend selbstverständlich, sie bedeutet natürlich auch, wie alle politischen Charakterisierungen, neue Frontstellungen. Es ist zweifellos ein wichtiges Desiderat der Forschung, den Einfluß Hobbes' auf die Entwicklung des amerikanischen politischen Denkens zu studieren, das herkömmlicherweise sicher zu früh und zu leicht bei Locke stehengeblieben war. *Coleman* versucht nun in seinem Buch „Hobbes and America“ von 1977, das gegenwärtige amerikanische konstitutionelle Denken auf Hobbes zurückzuführen, aber nicht auf den Hobbes des „Leviathan“, sondern auf den des Naturzustandes. Die Hobbesschen Prinzipien, die sich in den USA durchgesetzt hätten, seien allein die des „self-interest“ nicht aber solche von „social justice“, genau dies bleibt nach *Coleman* noch bei *Madison* beherrschend. Der Staat kann dann nur als „Rahmenordnung“ angesehen werden, deren Funktion höchstens „conflict management“ ist. Indem *Coleman* die Dimensionen des Begründungszusammenhangs des Politischen bei Hobbes nicht erkennt und – wie schon die Hobbes-Gegner im 17. Jahrhundert – den „Hobbismus“ für Hobbes' eigentliche Philosophie hält, werden die Hobbesschen Wölfe losgelassen und rasen durch die Geschichte ebenso wie durch das Denken der *Madison*, *Thoreau*, *Calhoun*, *Sumner* und schließlich durch die Slum-Wüsten der heutigen amerikanischen Großstädte. Hobbes und „seine Nachfolger“ haben, so *Coleman*, kein „Zivilisationsideal“ aufgestellt und folglich kann die amerikanische Gesellschaft nur durch den „policeman on the beat“ aufrechterhalten werden.

Diese – politisch wahrscheinlich unvermeidliche – Kontroverse ist aber nur die politische Kehrseite der Medaille, auf der Hobbes der neueren Forschung zunehmend als der „Vater der Moderne“ erscheint. Dazu gehört auch die in der Forschung überall zu beobachtende Destruktion der Angst vor dem Leviathan. Die großen Anstrengungen von *Taylor* und *Warrender* sind auch zu verstehen als das Unternehmen, einen moralisch verrufenen Autor eben moralisch zu rehabilitieren. Heute ist in der Forschung die politische Rehabilitierung des Leviathan in vollem Gange. Diejenigen Ansichten, die den Leviathan immer noch als ein „Modell“ sehen, in dem „Gewalt vor Recht“ geht, können nur noch als Relikte vergangener Fehlhaltungen aufgefaßt werden, und der Leviathan als Tyrann oder gar als Totalitärer führt nur noch ein Dasein in unrevidierten neuen Auflagen alter Bücher.

Diese Tendenz, Hobbes und den „Leviathan“ als den „Vater der Moderne“ in einem positiven und das heißt auch politisch-kritischen Sinne aufzuweisen, ist vor allem die Folge der gründlichen Studien von Hobbes' Individualismus und seines Subjektivismus, seiner Auffassungen von Freiheit, seiner Begründung des modernen Rechtsdenkens und der inhaltlichen Rückbeziehung des Leviathan auf diese seine Grundlagen. Hier ist einmal mehr das excellente Buch von *Simone Goyard-Fabre* zu nennen, das diese Tendenz ebenso ausdrückt wie es den Primat des Politischen und die formale, d.h. philosophisch gründliche Interpretation des Werkes hervorhebt. Wenn ein einziges Buch genannt werden sollte, das die Tendenzen der gegenwärtigen Forschung am vollkommensten ausdrückt, so würde es dies Buch von *Goyard-Fabre* sein, dem als zweites dann noch „Hobbes in His Time“ von *Johnson*, *Ross*, *Schneider*, *Waldmann* und anderen (1976) hinzuzufügen wäre.

Natürlich könnten noch mehr und beiläufigere Tendenzen aufgezeigt werden. So etwa die Verfolgung des Problems Hobbesscher politischer Lösungen bei nicht nur steigenden, sondern sogar explodierenden Erwartungen der Völker in der dritten Welt oder das Problem, die Hobbessche Souveränitätslehre kritisch auch den Demokratien zu konfrontieren. Eher negative Tendenzen sind hier nicht erwähnt, so die eher spaßige Entwicklung, in der ein „orthodox undergraduate view of Thomas Hobbes“, wie ihn Glover benannte, zu einem „leftwing undergraduate view“ wird oder die Behandlung Hobbes' in den formalistischen „oddities“ Rawlscher Neokontraktualismen. Lassen wir diese Einzelheiten beiseite, so können wir die Tendenzen wie folgt zusammenfassen:

1. Die Tendenz der gründlichen philologischen Arbeit an Texten und Editionen;
2. die quantitative Zunahme der Befassung mit dem Problem der Stellung Hobbes' innerhalb der Geschichte der politischen Ideen;
3. die Flurbereinigung in der Auseinandersetzung mit den modernen „Klassikern“ der Forschung mit der vierfachen Tendenz
 - a) des philosophischen Defätismus,
 - b) der neuen Einschätzung der Methode,
 - c) der neuen Annäherung der Theologie und Philosophie,
 - d) der Grundtendenz auf eine umfassende vereinheitlichende Gesamtinterpretation;
4. die Tendenz zur formalen Analyse und damit zur Aufdeckung der philosophischen Grundkonstruktion;
5. die Betonung des politischen Hobbes' und damit die Annäherung der kontinentalen und der insularen Forschung;
6. Die Tendenz zur Destruktion der Angst vor dem Leviathan und der Aufweis Hobbes' als des „Vaters der Moderne“.

Mit einigen Sätzen soll noch versucht werden, anzudeuten, in welche Richtung die Probleme für die Weiterentwicklung der Forschung liegen:

1. Die Arbeit an den kritischen Ausgaben sollte energisch vorangetrieben werden.
2. Viel Arbeit erfordert die noch immer höchst unbefriedigende Klärung der Probleme der Tradition zu Hobbes; namentlich das seiner Verbindung zum Nominalismus.
3. In der Wirkungsgeschichte sollte der Ansatz von Herbert und anderen, die dialektische Strukturen bei Hobbes aufdecken, weitergeführt werden zum Problem des Verhältnisses von Kontraktualismus und Dialektik und also auch zum Problem des Verhältnisses von Hobbes zu Hegel.
4. Der Anteil des juristischen Denkens bei Hobbes müßte meines Erachtens noch – auch unter Berücksichtigung seiner Beziehungen zum „Common Law“ – gründlicher erforscht werden.
5. Viel Arbeit müßte noch darauf verwendet werden, die „Angst vor dem Leviathan“ abzubauen und Hobbes' Denken als kritische Theorie angesichts der „Disorders of the Present Time“ zu aktualisieren und ideenpolitisch ins Spiel zu bringen.

6. Auf Grund der Vereinheitlichungstendenz und der Breite der bisherigen Forschung müßten neue, umfassende Gesamtdarstellungen zu erwarten sein. Vielleicht können sie zum 400. Geburtstag in acht Jahren schon vorgestellt werden. Erinnert man sich an die Arbeit der Pioniere der modernen Hobbes-Forschung und an den Enthusiasmus etwa Collingwoods und Oakeshotts, der der klassischen Periode vorausging, so ist es natürlich kein Wunder, daß die Entwicklung der Forschung seitdem von einem stark von Aktualitätserlebnissen geprägten Entdeckerenthusiasmus zu einer akademischen Selbstverständlichkeit geführt hat. Der „Leviathan“ erscheint den Wissenschaftlern zunehmend nicht mehr aus den brennenden Dornbüschen weltweit erfahrener Katastrophen und Bedrohungen, sondern aus den Seiten ihrer akademischen Zeitschriften. Die Entwicklung ist nicht zu beklagen, aber sie hat neben positiven doch auch die Gefahr negativer Seiten.

Die Breite der Forschung ist gegenwärtig einerseits die Gewähr für die Möglichkeit, jenen politisch motivierten Enthusiasmus und das zeitdiagnostische Engagement mit hermeneutischem Eros auf der Basis einer schulmäßig ausgebreiteten Auseinandersetzung zu möglichen zukünftigen Spitzenleistungen zu vereinen.

Andererseits führt jene Selbstverständlichkeit des Themas und seine Breite zu einer akademischen Etabliertheit, in der sich schulmäßige Durchschnittlichkeit und angepaßtes akademisches Mitläufertum ausdehnen können. Wenn dies freilich mit Aufmerksamkeit und kritisch beachtet wird, braucht man noch keine Angst vor akademischer Erstarrung der Hobbes-Forschung zu haben.

In der Beschäftigung mit dem so eminent politischen Hobbes geht es stets nicht nur um ein Falsch oder Richtig sondern immer auch um Für und Wider. Der jeweils argumentierende oder argumentativ gemeinte Beitrag zur Feststellung eines Textes oder zu seiner Aufschlüsselung zu einem Bild des wahren Hobbes ist wichtig und ernst zu nehmen. Aber die Hobbes-Forschung reicht weiter. Ein Denken, das sich in der Gegenwart zunehmend nicht mehr mit dem Angebot sogenannter „kritischer“ Theorien oder modischer Neokontraktualismen zufrieden gibt, sondern das nach dem harten Brot wirklichen politischen Denkens wie des Hobbes' greift, zeigt damit vielleicht zunächst nur seine eigene Orientierungslosigkeit, zeigt aber gleichzeitig, daß das Bewußtsein dafür wächst, auf welchem Weg politische Entscheidung, politischer Realismus und Überwindung der Holzwege bloß ideologischer oder bloß szientistischer Orientierung zu erlangen sind. Dieser Weg ist der Weg des Leviathan.

Anmerkungen

1 Simone Goyard-Fabre; *Le droit et la Loi dans la Philosophie de Thomas Hobbes*. Paris 1975.

2 Sheldon S. Wolin; *Hobbes and the Epic Tradition of Political Theory*. Los Angeles 1970, S. 7.

3 In Nordkirchen hatten Roman Schnur und Reinhart Koselleck 1967 ein internationales Hobbes-Kolloquium veranstaltet, dessen Ergebnisse 1969 als „Hobbes-Forschungen“ veröffentlicht wurden. Im holländischen Leusden – Stichting Internationale School voor Wijsbegeerte – hat deren Direktor J.G. van der Bend im September 1979 eine vergleichbare Veranstaltung durchgeführt. In Leusden ist die englische Fassung dieser Arbeit erstmals vorge tragen worden.

- 4 W.H. Greenleaf; Hobbes: The Problem of Interpretation. In: Hobbes-Forschungen. Hrsg. v. R. Schnur und R. Koselleck. Berlin 1969, S. 31.
- 5 E.G. Jacoby; Der „Anti-White“ des Thomas Hobbes. In: Archiv für Geschichte der Philosophie, 59 (1974).
- 6 Thomas Hobbes. Critique du „De Mundo“ de Thomas White. Introduction, texte critique et notes par Jean Jaquot et Harold Whitmore Jones, Paris 1973.
- 7 Ausführliche Besprechung und kritische Diskussion aller im Zeitraum der letzten zehn Jahre erschienenen Hobbesiana sowie die detaillierte und vollständig belegte Darstellung von „Tendenzen“ enthält mein Buch: Der Weg des Leviathan. Die Hobbes-Forschung von 1968–1978. Beiheft Nr. 3 der Zeitschrift „Der Staat“, Berlin 1979. Dort auch die von Peter Collier zusammengestellte vollständige Bibliographie dieses Zeitraums.
- 8 Thomas Hobbes; De Homine. Traité de l'homme. Traduction et commentaire par Paul-Marie Maurin, Paris 1974.
- 9 Quentin Skinner; Hobbes on Sovereignty: An Unknown Diskussion. In: Political Studies 13 (1965).
Samuel J. Mintz; Hobbes on the Law of Heresy: A New Manuscript. In: Journal of the History of Ideas 29 (1968). Gleichfalls abgedruckt in: „Hobbes-Forschungen“.
- 10 Howard Warrender; Thomas Hobbes. The Collected Work, and a Note on a New Critical Edition. In: Rivista critica di Storia della Filosofia, 33 (1978).
- 11 Thomas Hobbes; Les Elements du droit naturel et politique. Traduction, Introduction, Conclusion et Notes par Louis Roux, Lyon 1977.
- 12 Thomas A. Spragens Jr.; The Politics of Motion. The World of Thomas Hobbes. London 1973. Spragens' Arbeit ist eine der meistbeachteten, freilich kontrovers beurteilten dieses Zeitraums. Vgl. dazu „Weg des Leviathan“.
- 13 Quentin Skinner; Hobbes' Leviathan. In: The Historical Journal, 8 (1964) S. 323.
- 14 Ebda., S. 333.
- 15 Vgl. oben Anm. 2.
- 16 Klaus-Michael Kodalle; Thomas Hobbes – Logik der Herrschaft und Vernunft des Friedens, München 1972.
- 17 J. Weinberger; Hobbes's Doctrine of Method. In: The American Political Science Review. 69 (1975).
Marshall Missner; Hobbes's Method in „Leviathan“. In: Journal of the History of Ideas, 38 (1977).
Gary B. Herbert; Thomas Hobbes's Dialectics of Desire. In: The New Scholasticism, 50 (1976).
Isabel C. Hungerland and George R. Vick; Hobbes's Theory of Signification. In: Journal of the History of Philosophy, 11 (1973).
Steve Beackon and Andrew Reeve; The Benefits of Reasonable Conduct. The Leviathan Theory of Obligation. In: Political Theory, 4 (1976).
- 18 M.M. Goldsmith; A Case of Identity. In: Politics and Experience. Essays Presented to Professor Michael Oakshott, Cambridge 1968 (S. 130).
- 19 Ebda., S. 132.
- 20 David P. Gauthier; The Logic of Leviathan. The Moral and Political Theory of Thomas Hobbes. Oxford 1969.
F.S. McNeilly; The Anatomy of Leviathan. New York 1968.
F.O. Wolf; Die neue Wissenschaft des Thomas Hobbes, Stuttgart 1969.
- 21 Vgl. dazu meine Arbeit: Die Angst, die Freiheit und der Leviathan. In diesem Band.
- 22 Richard Ashcraft; Ideology and Class in Hobbes's Political Theory. In: Political Theory, 6 (1978) S. 27.